

Verlag Bibliothek der Provinz

Jaroslav Hojdar
FLUCHT VOR DEM TOD

Die Hasenjagd überlebt

*übersetzt von Bernhard Riepl
herausgegeben von Richard Pils*

ISBN 978-3-99028-637-1

© Verlag Bibliothek der Provinz
A-3970 WEITRA 02856/3794
www.bibliothekderprovinz.at

JAROSLAV HOJDAR: Flucht vor dem Tod – Útěk před smrtí,
Tschechisch 2013 erschienen im Verlag Toužimský und Moravec, Prag

Umschlagabbildung:
Fotografische Sammlung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

ZukunftsFonds
der Republik Österreich



Jaroslav Hojdar

FLUCHT VOR DEM TOD

Die Hasenjagd überlebt

Aus dem Tschechischen von Bernhard Riepl

INHALT

Der Blick durch das Prisma, <i>Robert Streibel</i>	9
Hände hoch!	17
Václavíček	23
KřeSINa	26
Šmudla	34
Flucht	36
Bei den eigenen Leuten	39
Gefängnis	46
Kugel	61
Block Nummer 20	69
Sturm	83
Allein	90
Im Schatten von Mauthausen	92
Der Weg nach Norden	98
Hasenschleifen	106
Die verlorene Straße	110
Wieder bei den Seinen	114
Marie	121
Geburtstag	128
Auf nach Osten	136
Vater	139
Václavíček	149
Befreiung	152
Nach Hause	154
Zu Hause	158
Menschen leben überall	163
Nachwort	166

DER BLICK DURCH DAS PRISMA

Robert Streibel

Dieses Buch wird Sie überraschen und ungläubig werden Sie es wohl nicht mehr aus der Hand legen, bevor Sie einige Rätsel zum Teil entschlüsselt haben. Ihnen diese Überraschung zu nehmen, halte ich für fahrlässig. Ich sehe meine Aufgabe vielmehr darin, allen Leserinnen und Lesern die Chance zu geben, ihre eigenen Erfahrungen mit dem Geschilderten zu machen, sie nicht zu bevormunden, nicht zu viel zu verraten, nur so viel zu erwähnen, damit dieses Buch tatsächlich die Chance bekommt, wahrgenommen zu werden.

Eigentlich sollte dieser Text nicht als Buch gedruckt werden. Nicht weil er es nicht wert wäre, sondern weil dadurch der vorläufige Charakter verloren geht, das Überraschungsmoment. Stellen Sie sich diese Geschichte als lose Blätter vor, die Sie irgendwann in die Hand bekommen und wo Sie auch nach den ersten Seiten nicht ganz sicher sind, was Sie hier eigentlich in der Hand halten.

Mit der minimalen Information, es handle sich um eine Fluchtgeschichte, eine Flucht aus dem Konzentrationslager Mauthausen, habe ich mich auf das Leseabenteuer eingelassen. Besteht die Chance, diese Unsicherheit und Ungewissheit für die Leserinnen und Leser zu bewahren? Wohl schwer, denn jedes Vorwort ist gezwungen, den Hintergrund und die Geschichte der Personen, aber auch des Buches zu erzählen.

Ist eine Entdeckung mit Vorwissen noch als solche zu bezeichnen? Ist bei diesem Zugang noch das Moment des ungläubigen Staunens möglich, zum Beispiel was die Perspektive des Erzählten betrifft? Die Unmittelbarkeit und die Details überraschen. Handelt es sich um einen autobiographischen Text? Wer noch kann über so viele Details verfügen als die Personen, die dies erlebt und überlebt haben?

Am 2. Februar 1945 sind aus dem Block 20 in Mauthausen rund 500 Gefangene, überwiegend sowjetische Offiziere, geflohen. Es handelte sich dabei um sogenannte K-Häftlinge. Gemäß des Kugel-Erlasses vom März 1944 sollten aus deutschen Kriegsgefangenen-

lagern entwichene Offiziere sowie ranghöhere Unteroffiziere nach ihrer Ergreifung getötet werden. Der Massenausbruch aus Mauthausen war der einzige in der Geschichte der NS-Terrorherrschaft.

In Jaroslav Hojgars Geschichte haben die Opfer Namen und viele eine Geschichte. Wie meint der grauhaarige Oberst vor dem Massenausbruch zu den versammelten Häftlingen: „Viele von uns werden ums Leben kommen. Es ist möglich, dass wir in diesem Kampf fast alle sterben. (...) Jetzt nehmt voneinander Abschied und tauscht die Adressen der euch Nahestehenden aus.“ Manche, wie Alexandr Manuilovič Michejenkov, auch Sascha genannt, haben bereits eine Flucht hinter sich. Diese hat ihn gemeinsam mit einigen Kameraden im Juli 1944 von Deutschland bis ins heutige Tschechien gebracht, wo sie verhaftet und im Gefängnis Tábor eingesperrt wurden, um im Oktober nach Mauthausen überstellt zu werden. Sascha ist auch bei der Flucht aus dem Block 20 dabei. Er ist einer von acht namentlich Bekannten, denen die Flucht glückt. Er zählt die Tage in seinen Verstecken, die Tage, in denen er nicht gefasst wird. Nahezu lückenlos ist sein Fluchtkalender: Sascha weiß, in welchem Wald er versteckt war, in welchem Bauernhaus er Eier gestohlen und Brot einpackt hat, alleine es fehlen die Namen der Orte. Es gibt einen Anfangspunkt Mauthausen und ein Ziel, das ist Radětice, eine Mühle in der Nähe von Bechyně.

Im Gefängnis in Tabor hat ihm der Mitgefangene Václav Janouch den Rat gegeben, wenn er fliehen könne, dann solle er zu dieser Mühle kommen. Er werde ihn dort antreffen und ihm würde geholfen. Zwischen Mauthausen und Radětice liegen rund 200 Kilometer. Die Genauigkeit der Landschaftsbeschreibungen und die gleichzeitige Ahnung, diese Mühle wohl nie mehr finden zu können, nähren das Verlangen, sich sofort auf den Weg zu machen, um vielleicht noch Hinweise zu finden.

Jaroslav Hojdar recherchiert die Geschichte von Janouch und Sascha, die einander allerdings nicht wieder treffen sollten. Janouchs Haft war verlängert worden und bei der Befreiung Prags am 5. Mai 1945 wird er als einer der anonymen Helden getötet.

Die Geschichte der Verbrechen des Nationalsozialismus und der Auflehnung dagegen wird immer durch das Prisma der Gegenwart

gesehen. Der Blick durch dieses Prisma verzerrt und bietet immer ein anderes Bild, je nach Standpunkt. Ein halbwegs klares Bild zu bekommen, setzt viele Anläufe und Versuche voraus, zuweilen kann es auch ein Kampf sein. Manche meinen, die Geschichte könne erst geschrieben werden, wenn die letzten Zeitzeugen gestorben sind.

Jaroslav Hojdar hat um ein Bild dieser Zeit gekämpft. Als Lehrer aus der Region Tábor kam er 1965 durch einen Brief eines Lehrers aus Smolensk in Kontakt mit dem sowjetischen Soldaten Alexandr Manuilovič Michejenkov, dem überlebenden Häftling aus dem Block 20. Er beginnt zu recherchieren, fährt nach Mauthausen, versucht die Flucht auch in Wanderungen zu rekonstruieren. Ihn interessieren die Lokalgeschichte und die Geschichte des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ verliert Jaroslav Hojdar seinen Job, arbeitet als Installateur, eine publizistische Tätigkeit ist für ihn unmöglich. Die Geschichte der Flucht aus Mauthausen lässt ihn nicht los. Erst 2013 erscheint der dokumentarische Roman auf Tschechisch und liegt 2017 nun in deutscher Übersetzung vor.

Für den Verlag Bibliothek der Provinz und Richard Pils schließt sich mit dieser Publikation ein Kreis. Der Verlag Bibliothek der Provinz war 1989 der erste Verlag außerhalb der DDR, der Bücher von Franz Kain, die bis dahin nur im Aufbau Verlag eine Chance bekommen hatten, verlegt und wieder aufgelegt hat. Einzig der Globus Verlag hatte 1953 eine Erzählung des oberösterreichischen Kommunisten veröffentlicht. Franz Kain war einer der wenigen, die bereits in den 1950er Jahren begonnen hatten, über den Widerstand und die NS-Zeit zu schreiben.

Und es war ein Artikel von Franz Kain in einer südböhmischen Zeitung in den 1970er Jahren, der Jaroslav Hojdar die Information lieferte, dass neben der Familie Švec, die Sascha versteckt hatte, auch in Österreich eine Familie zwei K-Häftlingen Unterschlupf geboten hatte.

Im Verlag Bibliothek der Provinz war im Jahr 1995 auch Helmut Rizys „Hasenjagd im Mühlviertel“ aufgelegt worden, ein Jahr nachdem Andreas Grubers Film „Hasenjagd – Vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen“ das Thema einer breiteren Öffentlichkeit in

Erinnerung gebracht hatte. Die Kritiken zu Rizys Unterfangen waren äußerst positiv. „Rizys Buch ist ein Geschichtsroman im besten Sinne des Wortes. Ihm geht es nicht um die späten Folgen, um das Danach, sondern um die genaue Rekonstruktion der Geschehnisse und um das Davor – um die Frage, wie es dazu kommen konnte.“ (Neue Zürcher Zeitung)

In den 50er Jahren waren die Geschichten über die NS-Zeit noch zwangsläufig mit überfallsartiger Überraschung verbunden. Dieses Moment war dem Schweigen geschuldet, das verzögernd und bremsend wirkte, das die Vergangenheit einhüllte, einzuhüllen versuchte. Doch die Realität der Steine, des Steinbruchs, der Monumente und Denkmäler konnte auf die Dauer ebenso wenig verschwiegen werden wie die Zeitzeugen zum Schweigen gebracht werden konnten.

Das Konzentrationslager Mauthausen wurde besucht, doch verantwortlich für die Geschichtsvermittlung fühlten sich bloß Ehrenamtliche und Zivildienstler. Die Politik machte zu den Befreiungsfeiern einen Zwischenstopp, das Bewusstsein um die Gräueltaten, um die Verbrechen, glich Wellen, die sich vom Zentrum entfernen und verebben. Dass der Prozess der Erinnerung pädagogisch begleitet werden, dass ein Symphonieorchester einmal hier spielen, dass es ein Totenbuch mit allen Namen geben würde, dass Verantwortung nicht nur Worte sondern auch Taten bedeutet, schien noch nicht einmal angedacht zu sein.

Zwischen dem Beginn des Mauthausen-Kreises in den 90er Jahren und der ersten umfassenden Darstellung der Flucht aus Block 20 liegen weitere fast 20 Jahre, denn erst 2012 erschien die unglaublich materialreiche, kluge und kritische Dokumentation von Matthias Kaltenbrunner: „Flucht aus dem Todesblock. Der Massenausbruch sowjetischer Offiziere aus dem Block 20 des KZ Mauthausen und die ‚Mühlviertler Hasenjagd‘“.

Die Geschichte des Alexandr Manuilovič Michejenkov lässt Jaroslav Hojdar klarer durch das Prisma auf die Vergangenheit blicken. Von den 419 aus dem Todesblock Geflohenen haben wie gesagt lediglich acht überlebt, deren Namen bekannt sind. Sascha ist einer davon. Für die Überlebenden bedeutete die Zeit nach der Befreiung 1945 kein Ende der Anfeindungen. Denn die Kriegsgefangenen und

Überlebenden der KZs wurden in ihrer Heimat, der Sowjetunion, als Kollaborateure betrachtet. Es war nicht die Zeit, um die eigene Geschichte des Ausbruchs aus dem KZ Mauthausen zu dokumentieren. Wenige wie Ivan Bitjukov widersetzten sich dem gesellschaftlichen Schweigegebot, jedoch ohne Erfolg. So weit die erste Brechung des Prismas. Nach dem Tod Stalins und der Periode des „Tauwetters“ schien sich die Situation zu ändern. Die Journalistin Ariadna Sergeevna Jurkova begann, Material über die Insassen des Blocks 20 zu sammeln, nachdem sie mit ihrem Nachbarn Viktor Ukrainev in Novočerkassk einen der Überlebenden der Flucht kennengelernt hatte. Ariadna brachte es zuwege, dass sich die Überlebenden an einem Tisch zusammenfanden. Brechung Nummer zwei des Prismas war das unterschiedliche Ansehen der Überlebenden. So waren die inhaftierten sowjetischen Flieger mit einem höheren Nimbus versehen als die „einfachen“ Soldaten wie Sascha, der als 25-jähriger Leutnant bereits am 27. Juni 1941 in Kriegsgefangenschaft gekommen war. Die Geschichte des Fliegers Nikolaj Vlasov wurde hingegen als Heldengeschichte formuliert. Er soll bei der Vorbereitung des Ausbruchs eine maßgebliche Rolle gespielt haben. Näheres Wissen zu diesen Divergenzen ist dem Buch Kaltenbrunnens zu danken, der in der Darstellung von Vlasov als Helden auch die Funktion erfüllt sieht, der Sowjetunion nach dem General Dimitrij Karbysev, der ermordet wurde, einen General zu bieten, der Widerstand in der Gefangenschaft geleistet hatte. Vlasov war bereits vor seiner Gefangennahme zum „Helden der Sowjetunion“ ernannt worden, und um die Geschichte noch glorioser zu machen, wurde den Eltern des Generals auch noch die Flucht aus der Belagerung Leningrads angedichtet.

Die Unstimmigkeiten um die Erzählung der Flucht setzten unter den Überlebenden in den 50er Jahren ein, als sich die internationalen Häftlingskomitees in Mauthausen konstituiert hatten, und sie schienen nur kurz beendet, als der Schriftsteller Sergej Smirnov 1962 seine Erzählung „Die Helden des Todesblocks“ veröffentlichte. Dass Smirnov das Material von Ariadna Sergeevna Jurkova verwendete, ohne sie zu erwähnen, stellt eine weitere Brechung dar. Die Geschichtsschreibung der sowjetischen Überlebenden des Lagers

gipfelte schließlich im Mythos der Selbstbefreiung des Lagers durch das Widerstandskomitee aus sowjetischen Gefangenen. Für die individuellen Geschichten der acht Überlebenden des Blocks 20 blieb dabei kein Platz mehr.

Nach der kurzen Zeit des Tauwetters begannen lange Jahre der Ignoranz und des Desinteresses. Dass die Massenflucht aus Block 20 das einzige derartige Ereignis im ganzen Deutschen Reich und beispiellos war, änderte daran nichts.

Mit Jaroslav Hojdars Roman „Flucht vor dem Tod“ kehrt die Geschichte des Überlebenden Sascha spät aber doch nach Deutschland und Österreich zurück. Denn immerhin waren seine Erinnerungen bereits 1963 im KP-Organ „Neue Zeit“ erstmalig als Geschichte eines K-Häftlings von Mauthausen vorgestellt worden.

Wie wurde damals über die Flucht und das Massaker berichtet? „Die Kriegsgefangenen, die zum Teil durch Hunger und Foltern auf das äußerste geschwächt waren, konnten nur langsam vorwärtskommen. In kleine Gruppen aufgeteilt, versuchten sie die Grenze zu erreichen. Es gehört zu den traurigen Kapiteln der Geschichte der Kriegsjahre, daß sich an dieser Jagd auf wehrlose Kriegsgefangene nicht nur die SS und SA oder andere Gliederungen der Faschisten beteiligten, sondern auch eine ganze Reihe von Zivilpersonen, die in dieses ‚Jagdfieber‘ hineingerissen wurden. So wurden bald die ersten Gefangenen von Spürhunden gehetzt, wieder eingefangen. Soweit sie zu schwach waren, um den Rückmarsch ins Lager überstehen zu können, wurden sie an Ort und Stelle niedergemacht. Aber auch jene, die ins Lager zurückgebracht wurden, überlebten die Folgen der Folterungen nicht, und von den vierhundert Mann, die ausgebrochen waren, überlebten keine zehn die Flucht.

Ein einsames Gehöft bei Tabor ...

Einem der Entkommenen, dem Sergeanten Alexander Michenkow, war es gelungen, Südböhmen zu erreichen. Erst jetzt konnte genau festgestellt werden, wo er sich verborgen gehalten hatte. Die Bezirkszeitung Tabor der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei erhielt nämlich aus Smolensk einen Brief mit dem Ersuchen, die Familie ausfindig zu machen, die im Frühling 1945 den Sergeanten Michenkow verborgen gehalten hat. Der Sergeant war

zwei Monate lang in den Wäldern herumgeirrt und in vollkommen erschöpftem Zustand schließlich zu einem einsamen Gehöft gekommen. Er wurde von den Bauern aufgenommen, die ihn dann verborgen hielten, obwohl sie selbst ihr Leben für eine solche Handlung riskieren mußten. Als dann die Rote Armee in der Tschechoslowakei einmarschierte, schloss sich der Sergeant sofort wieder der kämpferischen Truppe an, und seine Helfer haben nie wieder etwas von ihm gehört. Erst jetzt zum Jahrestag des großen Ausbruchs in Mauthausen, der in der sowjetischen Presse ausführlich behandelt wurde, kam die Verbindung wieder zustande. Radio Budweis suchte in mehrmaligen Aufrufen die Familie, die den Soldaten seinerzeit beherbergt hatte. Sie hat sich auch bald gemeldet. Es handelt sich um die Familie Svec aus Malsice bei Tabor, die seinerzeit das einsame Gehöft ‚der Morgen‘ bewirtschaftet hatte. Es ist vorgesehen, daß der ehemalige Sergeant im Mai in die Tschechoslowakei kommen wird, um die Familie Svec zu besuchen, die ihm in schwerster Zeit geholfen hatte, den Verfolgern zu entkommen.“ (Neue Zeit 9.3.1963)

Jaroslav Hojdar gibt einem Vergessenen eine Stimme und liefert mit diesem Dokument zur Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen einen eindringlichen Blick durch das Prisma.

IM SCHATTEN VON MAUTHAUSEN

Die zweite Hälfte der Nacht beginnt. Schon seit Mittag plagen Sascha Hunger und Durst. Er hat einen Tag und eine Nacht weder gegessen noch getrunken. Lange horcht er in die Stille des nächtlichen Hofes und klettert dann aus seiner Höhle. Nirgendwo rührt sich etwas, überall herrscht absolute Ruhe.

Er überzeugt sich, dass „sein“ Bauer schläft, wie das ganze Dorf, geht um den Hof herum und entdeckt knapp über der Erde ein kleines vergittertes Fenster. Mit einem dickeren Stock bricht er das nur leicht eingemauerte Gitter aus der Verankerung und gelangt so in den Keller. Auf zwei Fässern stehen Gläser mit eingemachten Lebensmitteln. Den Deckel des Glases kann er auch mit dem Messer nicht öffnen. So schlägt er mit dessen Griff auf das Glas und verursacht damit einen lauten Knall, fast als ob jemand geschossen hätte. Ängstlich drückt er sich gegen die Wand unter dem Fenster und wartet ab, um festzustellen, ob er durch sein Hantieren nicht jemanden aufgeweckt hat. Dann schneidet er mit dem Messer ein Stück aus dem eingelegten Fleisch, fühlt aber Glassplitter auf der Zunge. Er spuckt sie aus, untersucht das Fleisch mit seiner Zunge nach weiteren Splittern und schluckt es erst dann hinunter.

Die sechs übrigen Gläser stellt er durch das Fenster in den Hof hinaus und klettert wieder aus dem Keller. Er weiß, dass der Bauer den fremden Besuch gleich am Morgen bemerken würde. So entschließt er sich zu einer List. Leise öffnet er die Verriegelung und geht durch das kleine Tor auf die Straße hinaus. Nach einigen Schritten stellt er das leere Fleischglas an den Straßenrand und kehrt in den Hof zurück. Das Tor lässt er einen Spalt offen. Dann geht er in den Stall zu den Kühen, trinkt ein wenig Wasser und verkriecht sich wieder in seinem Versteck.

Der nächste Tag, der fünfte Februar, beginnt genauso wie der Tag zuvor. Hundegebell im ganzen Dorf, vom Hof hört er die bekannte Stimme des alten nuschelnden Mannes und die seiner Frau. Bald schließen sich ihnen weitere Menschen an.

Alle beschäftigt dieselbe Frage: Wie konnte jemand in den abgesperrten Hof gelangen? „Sicher war es ein Russe.“

„Jemand anderer kann das nicht gewesen sein“, bestätigt der alte Mann.

Man ist sich einig, dass „der Dieb mit Sicherheit einer von den Banditen ist, die aus Mauthausen ausgerissen sind“.

Kurz danach ist auch schon wieder eine Abteilung Soldaten im Dorf. Die Kontrolle von „Saschas“ Hof und jene der benachbarten Häuser dauert lange. Es wird so gut wie alles durchsucht. Über seiner Höhle sind, so wie schon am Tag zuvor, wieder die Bajonettstiche durch das Stroh zu hören.

Die Gefahr der letzten Tage zwingt Sascha zu noch größerer Vorsicht. In der Nacht verlässt er seine Höhle nur, um ein wenig Wasser zu trinken. Er befüllt damit auch leere Flaschen und kehrt in sein Zuhause im Strohlager zurück.

Auch der nächste Tag beginnt mit dem Gespräch des alten Mannes und seiner Frau und dem Lärm der suchenden Soldaten.

Saschas Körper überzieht eine Gänsehaut. Vom Hof her ist das Knurren eines Hundes zu hören.

„Such! Such!“, befiehlt ein Soldat und führt den Hund genau an die Stelle, wo die Strohschicht am dicksten ist.

Die Entfernung zwischen Saschas Füßen und der Hundeschnauze kann nicht mehr als einen halben Meter betragen. Aber auch jetzt finden die Soldaten noch nichts Verdächtiges.

„Auf Wiedersehen“, verabschieden sie sich und gehen weg.

Sascha kann nicht glauben, dass das, was sich da gerade abgespielt hat, überhaupt möglich ist. Er denkt darüber nach, wie die Tatsache erklärbar sei, dass der Hund nichts gerochen hat. Der Fehler lag wohl beim Hundeführer – oder gar beim Hund selbst? Vielleicht liegt die Ursache aber auch darin, dass Sascha nun schon mehrere Tage in seiner Höhle das machen muss, was allen Menschen eine unvermeidliche Notwendigkeit ist. Der Gestank, mit dem er schon zu einer Einheit zusammengewachsen ist, ist wahrscheinlich stärker als der natürliche Körpergeruch des Menschen.

Am Abend beschließt Sascha, seine „Speisekarte“ um ein weiteres Gericht anzureichern, weil er ja für die lange Reise nach Böhmen zu Václav Janouch neue Kräfte schöpfen muss. Er schlüpft in den Hühnerstall und nimmt mehrere Eier und zwei Hühner mit. Die Federn zieht er den Hühnern samt der Haut ab und vergräbt sie zusammen mit den ungenießbaren Innereien tief im Misthaufen. Das Fleisch isst er roh; Blut fließt ihm über die Hände und aus dem Mund. Mit den Zähnen zerreißt er das zähe Fleisch und nagt die Knochen ab. Das Hühnerfleisch schmeckt süßlich, besonders gut ist die weiche Leber.

In dieser und in den folgenden Nächten geht er in den Stall. Dort wirft er den Kühen ein wenig Klee in den Futtertrog, melkt sich Milch in eine Flasche, trinkt diese noch warm aus, befüllt die Flasche neuerlich und nimmt sie mit in sein Versteck. Die Kühe gewöhnen sich an ihn und seine nächtlichen Besuche und bleiben beim Melken ruhig.

Sascha erkennt bald, dass er in „seinem“ Bauernhof nicht noch mehr nehmen darf und auch den Hühnern nicht alle Eier wegessen kann. So beschließt er, sich in anderen Höfen etwas Essbares zu suchen.

In den folgenden Nächten macht er sich so zu Erkundungsgängen ins Dorf auf. Er horcht in die nächtliche Dunkelheit, bleibt immer wieder stehen und versucht mit den Augen und Ohren die tiefe Finsternis zu durchdringen. Am Dorf führt die Zugstrecke vorüber und oft hört er die Züge bis in sein Versteck. Für einen Augenblick bleibt Sascha bei jenem Gebäude stehen, wo vor einer Woche Oberst Makarov und Ivan und zwei weitere Kameraden gestorben sind.

Aus dem geräumigen Keller eines Bauernhofs nimmt er zwei Laib Weißbrot, Topfen, Butter und eine Flasche Öl mit. Am Weg zurück zerbricht die Flasche und das Öl spritzt auf Saschas Kleidung. So kehrt er mit einer weiteren Geruchskomponente in seine Höhle zurück.

Für den Fall, dass ein unvorhergesehener Umstand es für mehrere Nächte unmöglich machen würde, den Unterschlupf zu verlassen,

beschließt er, möglichst viele Vorräte anzusammeln. Nacht für Nacht durchstreift er das Dorf wie ein Gespenst. Leise drückt er Türklinken, versucht Fenster zu öffnen und Eisengitter aufzubrechen.

Etwas mehr als eine Woche später gelangt er in den Keller eines kleinen Hauses auf der gegenüberliegenden Seite des Dorfes. Auf einem Regal liegen Äpfel, daneben steht ein Fass und darauf ein Krug. Er dreht an der Pipe und lässt den Krug volllaufen. Der Apfelwein (in Österreich „Most“ genannt, Anm.d.Ü.) schmeckt ihm, er trinkt wieder und verspeist einen Apfel. Er dreht das Fass ein wenig und trinkt noch einmal. Schon beginnt sich sein Kopf zu drehen und seine Beine knicken ein. Er wankt in Richtung Fenster und versucht, hinauszuklettern. Vergeblich bemüht er sich, den Fensterahmen zu ergreifen. Das Fenster, die Mauer und der Fußboden rutschen immer wieder unter seinen Händen und Füßen weg. Ihm wird klar, dass er betrunken ist. Er, der Alkohol gegenüber immer eine Abscheu verspürte, ist betrunken; jetzt, da jeder falsche Schritt das Ende seines Lebens bedeuten kann. Er setzt sich auf das Fass, schließt die Augen und schläft ein.

Als er aufwacht und es ihm gelingt, den Keller zu verlassen, sind in den Häusern bereits die Lichter eingeschaltet, ein neuer Tag bricht an. Er durchquert das Dorf eilig in Richtung „seines“ Hofes. Aus einem Haus am Weg kommt gerade ein alter Mann heraus und beobachtet Sascha bis zum Tor zu „seinem“ Hof. Sascha verkriecht sich wieder in der Höhle und verschließt deren Eingang besonders gründlich. In jener Nacht holt er sich nichts zum Essen. Und tatsächlich ist kurz darauf in der Umgebung des Gebäudes eine Vielzahl von männlichen Stimmen zu hören. Soldaten klopfen an die Tür des Hofes, der Landwirt und seine Frau kommen heraus.

„Wo versteckt ihr diesen Russen?“, schreit sie der Offizier an.

„Nirgendwo. Wir haben niemanden hier“, wehrt sich der alte Bauer.

„Schnell, zeigt uns wo!“, drängt der Offizier.

„Hier ist wirklich niemand“, sagt die alte Frau mit zitternder Stimme.

„Na, wo ist er? Sagt schon!“, lässt der Soldat nicht locker.

„Nirgendwo! In meinem Haus ist für solche Leute kein Platz.“

Sascha kann das Verhör des Bauern und seiner Frau mitverfolgen und sie tun ihm leid. Was werden sie mit diesen alten Leuten machen, wenn sie mich finden?

Die Soldaten haben das Stroh, das durch ihr Herumgehen bereits auf Saschas Körper drückt, nun schon mehrmals durchsucht.

„Sie haben recht, wahrscheinlich ist es ihm gelungen, anderswohin zu entkommen“, sagt der Offizier zum Bauern und führt seine Soldaten ab in Richtung Nachbargehöft.

Plötzlich dringen metallisch klingende Hammerschläge bis in Saschas Versteck. Der Alte schmiedet am Amboss irgendetwas und spricht mit seiner Frau über die gerade zu Ende gegangene Durchsuchung. Ihr Gespräch wird rasch zu einem heftigen Streit.

Ein Eisenstab mit angeschmiedetem Dorn stößt scharf an Saschas Körper vorbei und bohrt sich in die Erde. Sascha versteht nun den Sinn der Hammerschläge und des Ambossklangs. Der Alte will die Sicherheit haben, dass in seinem Hof wirklich niemand ist. Und falls doch, dass dieser Mensch in Zukunft zumindest nicht mehr lebend aufzufinden sein würde!

Der Stab dringt noch mehrmals in Saschas Höhle. Der Bauer durchsucht das Stroh Fleck für Fleck. Erst als er sich vergewissert hat, dass in seiner Landwirtschaft niemand mehr versteckt sein könne, lässt er von der Suche ab und geht ins Haus.

Saschas Stirn ist von Angstschweiß bedeckt.

Zum letzten Mal kommen die Soldaten Mitte Februar zum Hof. Wieder haben sie einen Hund dabei. Die Untersuchung endet mit demselben Ergebnis wie eine Woche zuvor. Man geht ohne Erfolg nach Hause und kehrt nicht mehr zurück.

Während der langen Tage dieses Lebens in der Höhle lernt Sascha, jeden Schritt seiner Bauersleute zu erkennen. Er weiß, wann die Kühe gemolken werden, wann der Hof gereinigt wird und wann die Schweine und Hühner gefüttert werden.

Die Tage und Nächte vergehen ruhig. Die Milch, die Eier und das rohe Fleisch, das es ihm ohne größere Schwierigkeiten zu besorgen gelingt, reichen völlig, um seinen Bedarf an Nahrung zu decken.

Mitte Februar beginnt die Sonne schon stärker zu werden. Der Schnee fängt zu schmelzen an. Im Dorf und in dessen Umgebung liegt immer weniger davon, bis er ganz verschwunden ist. Der Beginn von Saschas Reise nach Böhmen – zu Wenzel Janouch und dessen Mühle in Radětice – rückt näher. Zur Sicherheit entschließt er sich aber, noch einige Tage zuzuwarten. In den Wäldern und im Buschwerk könnte noch genug Schnee liegen, um ihn zu verraten.

Jaroslav Hojdar, geboren am 26.6.1933 in Klenovice in Südböhmen, lebt seit 1955 in Sezimové Ústí bei Tábor.

Sein Vater war Tischler und arbeitete in der Fabrik LADA, die Nähmaschinen herstellte. Es war die größte Fabrik in der Stadt, die vor allem von Wiener Tschechen gegründet worden war, welche nach dem Ende des Ersten Weltkriegs in ihre nun tschechoslowakische Heimat zurückgekehrt waren. Sein Vater selbst war aber kein Wiener Tscheche, er ging aus gesundheitlichen Gründen 1959 in Rente.

Die Mutter stammte aus einer Familie mit sieben Kindern, sie arbeitete den Großteil ihres Lebens bei örtlichen Bauern und wurde 97 Jahre alt. Vor dem Ersten Weltkrieg half sie Arbeitern in Wien, die als Maurer im Wohnbau beschäftigt waren.

Jaroslav Hojdar hatte zwei ältere Geschwister. Seine Schwester wurde Schneiderin und später Verkäuferin im örtlichen Geschäft, der Bruder lernte den Tischlerberuf, wurde später aber Erzieher und Lehrer.

Die neunjährige Grundschule absolvierte der Autor in Soběslav, die Mittelschule in Tábor, die pädagogische Mittelschule an der Karlsuniversität in Prag und in Budweis absolvierte er im Rahmen eines Fernstudiums. In Prag legte er im Fach Geschichte sein Rigorosum ab und widmete sich vor allem der Geschichte des Zweiten Weltkriegs und dem antifaschistischen Widerstand. Er unterrichtete am Beginn seiner pädagogischen Laufbahn im Böhmerwald (u.a. in Glöcklberg), wo es damals nach dem Krieg einen Mangel an tschechischen Lehrern gab, kehrte später aber nach Tábor zurück, wo er neben dem Unterrichten in Sezimové Ústí auch die Funktion des stellvertretenden Direktors ausübte. Nach 1969 wurde er als Gegner des Einmarsches der Warschauer-Pakt-Staaten in die Tschechoslowakei, obwohl ursprünglich selbst Mitglied in der kommunistischen Partei, für das Regime unangenehm und musste als Klempner, Arbeiter oder auch Heizer arbeiten.

Neben dem Interesse an der Geschichte des Zweiten Weltkriegs, insbesondere in der Region Tábor, widmete er sich detaillierter auch der Geschichte einiger südböhmischer Dörfer. Seit 1990 ist er in Pension, sein Interesse an Geschichte hat aber nicht nachgelassen.

Im Jahre 1955, in der Zeit, als er in Glöcklberg im Böhmerwald unweit der österreichischen Grenze unterrichtete, heiratete er und erzog nach seiner Rückkehr in die Region Tábor mit seiner Gattin, ebenfalls Lehrerin, die gemeinsame Tochter, die in Sezimové Ústí ein kleines Geschäft betreibt und sich auch in der Kommunalpolitik engagiert.

Bernhard Riepl, 1969 in Sandl in Oberösterreich geboren, lebt im süd-böhmischen Städtchen Kaplice.

VS Sandl, Unterstufe am Gymnasium Petrinum in Linz, dann HLBLA St. Florian, dazwischen ein Jahr Schüleraustausch mit AFS in Thailand
Zivildienst in der Flüchtlingsbetreuung St. Georgen/Attergau, Pädak der Diözese Linz für HS (Englisch, Biologie), ein Semester mit Erasmus in Hamburg

8 Jahre Gemeinderat der unabhängigen grünen Bürgerliste GNU in Sandl, berufstätig neben Ferienjobs und Praxis (Sägewerk, Kaufhaus, Landwirtschaft) als Tierschutzlehrer in OÖ, Kinoarbeiter in Linz, Lehrer an der HS Liebenau/OÖ und Fremdsprachenlektor in Südböhmen und Oberösterreich (Deutsch, Englisch, Tschechisch)

Interessen: Geschichte, Politik, Literatur, Sprachen

Obmann des österreichisch-tschechischen Anti-Atom-Vereins „Gemeinsam für Sonne und Freiheit“, Mitglied der Kulturkommission der Stadt Kaplice/Kaplitz in Südböhmen

Bisherige Übersetzungen u.a.:

„Die Menschen von Temelín“ von Antonín Pelíšek, Grünbach (2007)

„Böhmische Weihnachten“ von Kamila Skopová, Prag (2011)

Robert Streibel, geboren 1959 in Krems, Studium in Wien, Direktor der VHS Hietzing in Wien, Forschungsgebiet: Shoa, Exil, Widerstand, Eugenie Schwarzwald, Gemeindebausiedlung Lockerwiese. Gedenkprojekte in Niederösterreich und Wien. Denkmal auf dem Jüdischen Friedhof in Krems, für Anna Lambert im Steinertor, für den hingerichteten Widerstandskämpfer Franz Zeller, die jüdischen Zwangsarbeiter in Droß, die Opfer des Massakers im Zuchthaus Stein und Hadersdorf, die Opfer der Shoa in Hietzing. Zahlreiche Publikationen zu historischen Themen und zwei Lyrikbände. Zuletzt erschienen: April in Stein (Roman), Bürokratie und Belletage. Ein Ringstraßenpalais zwischen »Arisierung« und spätem Recht.

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien